

Internationale Zeitschrift
für Journalismus

message

www.message-online.com

Leseprobe aus 3-2008

In jeder Ausgabe bietet Message über zwanzig Beiträge zu aktuellen Fragen des deutschen und internationalen Journalismus. Immer sind einige dabei, die – gewollt – für Aufregung in den Redaktionen sorgen.

Um Ihnen einen kleinen Einblick in das Angebot der aktuellen Ausgabe zu geben, stellen wir Ihnen mehrere Texte zum Herunterladen zur Verfügung: Neben den Berichten über brisante Medienrechts-Entscheidungen sowie Vorgänge im Netzwerk Recherche finden Sie diesmal:

Ungereimtheiten beim Henri-Nannen-Preis für Investigativen Journalismus.

Message erscheint vier Mal im Jahr. Zu jeder Message gehört auch eine Message-Werkstatt.

Sie können Message abonnieren:

Im Internet unter www.message-online.com oder oder direkt per E-Mail unter abo@message-redaktion.de.

Der Jahresbezugspreis beträgt 48,00 Euro (D / A / CH frei Haus, übriges Ausland plus Porto). Studenten /Volontäre und Mitglieder des »Netzwerk Recherche« zahlen nur 33,60 Euro (Nachweis erforderlich).

- Message beleuchtet die aktuellen Trends im Journalismus.
- Message bietet fundierte Analysen der deutschen und internationalen Medienwirklichkeit.
- Message ist praxisorientiert. Und selbstkritisch.

»Es waren keine

Die Spiegel-Rechercheure Udo Ludwig und Matthias Geyer haben das Dopingsystem im Team Telekom enthüllt. Im Gespräch mit Message geht es um Informanten, Scheckbuchjournalismus, Anzeigenentzug und den scharfen Wind aus den eigenen Reihen.

Sie haben zusammen mit zwei Kollegen den Henri-Nannen-Preis bekommen für Ihre Enthüllungen über Doping im Team Telekom. 1999 wurden Sie noch scharf kritisiert für Ihre erste Story »Die Werte spielen verrückt«. Ist der Preis für Sie eine späte Anerkennung für die alte Geschichte?

Ludwig: Für uns ist es vor allem eine Genugtuung für die Geschichte von 1999, weil das damals sehr viel Kraft gekostet hat, auch persönlich. Die Veröffentlichungen von 2007 waren ja nur eine späte Bestätigung dessen, was wir 1999 geschrieben haben.

Geyer: Manchmal bekommt man für einen Text, den man geschrieben hat, unmittelbar danach ein Lob. In dem Fall hat es eben ein bisschen länger gedauert.

Inwiefern hat Sie denn die Geschichte damals viel Kraft gekostet, Herr Ludwig?

Ludwig: Es gab drei Dinge, die damals für einen Journalisten schwer zu ertragen waren. Wir wurden juristisch sehr bekämpft, zum Teil mit eidesstattlichen Erklärungen, von denen wir heute wissen, dass sie nicht der Wahrheit entsprachen. Unser Verlag wurde wirtschaftlich bekämpft, vor allem, indem die Telekom geplante Anzeigen nicht schaltete. Und wir wurden persönlich diffamiert. Der Telekom-Sprecher Jürgen Kindervater sprach von »Rufmordkampagne«, »Schmuddeljournalismus in Reinkultur« und davon, dass wir »mit dem Scheckbuch unterwegs« gewesen seien.

Geyer: Es gibt ja zwei Sorten von Geschichten. Bei der einen hält man sich in einem Metier auf, über das man einen bunten, informativen, bestenfalls auch noch unterhaltsamen Text schreiben kann. Bei dem man aber auch weiß: Er hat wenig oder gar keine Auswirkungen. Oder man fasst etwas an, von dem man weiß, dass es danach ungemütlich werden kann.

Udo Ludwig ist Redakteur im Deutschland-Ressort und **Matthias Geyer** Ressortleiter Gesellschaft des Spiegel. Im Jahr 1999, als sie noch im Sportressort tätig waren, recherchierten sie die Geschichte »Die Werte spielen verrückt«, in der sie Indizien dafür aufzählten, dass im Team Telekom genauso systematisch gedopt wird wie bei der gesamten Konkurrenz. Die Telekom klagte dagegen, und mangels juristisch belastbarer Belege lenkte der Spiegel kurz vor der Gerichtsverhandlung ein und verpflichtete sich, die Kernaussagen des Artikels nicht zu wiederholen. 2007 wendete sich das Blatt: Im Spiegel packten der ehemalige Telekom-Pfleger Jef d'Hont und kurz darauf der Ex-Telekom-Fahrer Jörg Jaksche aus. Das Doping-System der Telekom-Mannschaft flog endgültig auf, und eine Welle von Geständnissen brachte ans Licht, dass es so gut wie keine Ausnahme unter den Fahrern gegeben hatte.



Fotos: Jörg Gläsker

Spekulationen

Im Fall Telekom ist es eben sehr ungemütlich geworden. Nach außen, aber auch nach innen.

Spielen Sie auf Stefan Aust und seine Verbindungen zur Telekom an?

Geyer: Wenn ein so mächtiger Konzern in der Öffentlichkeit den Spiegel derart angreift und darüber in anderen Medien berichtet wird, dann fällt das ja auf den Spiegel zurück. Dann fragt sich auch der eine oder andere im eigenen Unternehmen, ob das denn so richtig gewesen ist, was wir da gemacht haben. Und wenn man zunächst nicht in der Lage ist, die Vorwürfe juristisch beweisen zu können, dann ist das eine unkomfortable Situation.

Gab es denn innerredaktionelle Hürden beim Publizieren der Geschichte? Noch kurz vorher, im März 1999, bot der Spiegel seinen Lesern eine Werbe-CD-Rom von T-Online an und lobte den T-Online-Chef über den grünen Klee. Und Stefan Aust saß im ominösen »Medienbeirat« der Telekom.

Ludwig: Es gab vor der Veröffentlichung eine Runde mit allen Beteiligten aus Verlag und Redaktion des Spiegel. Stefan Aust hat die Geschichte nicht verhindert. Er hat zugelassen, dass sie veröffentlicht wird.

Um seinen Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen?

Ludwig: Das müssen Sie schon Herrn Aust selber fragen.

Und nach der Veröffentlichung?

Ludwig: Wer nach der Veröffentlichung im Einzelnen was geäußert hat, das gehört nicht in die Öffentlichkeit, das sind Redaktionsinterna. Es ging scharfer Wind, aber es gab genauso Kollegen – auch in der Chefredaktion – die uns den Rücken gestärkt haben. Es war also auch tragender Wind dabei.

Geyer: Sagen wir so: Es gab hier und da Beziehungskrisen. Aber die sind mittlerweile überwunden.

Sie sprachen den Anzeigenentzug an. Wie schnell und wie massiv kam der denn?

Geyer: Unmittelbar.

Ludwig: Man darf sich das nicht so naiv vorstellen, dass die Telekom sagte: Ihr kriegt keine Anzeigen mehr. Es gab auch keinen kompletten Anzeigenboykott. Es hatte aber Verabredungen mit der Telekom gegeben, was man bis Ende 1999 noch alles machen wollte, und da ist vieles nicht realisiert worden.

Von einem Millionenbetrag, der dem Spiegel entgangen ist, schreiben Sie in Ihrem Buch »Der verratene Sport«.

Ludwig: Unsere Anzeigenabteilung kann das sehr gut beziffern, die kam auf eine siebenstellige Zahl.

Kommen wir zu Ihren Recherchemethoden. Die Radsport-Welt ist eine verschwiegene Gemeinschaft. Wie ist es Ihnen gelungen, dort Licht ins Dunkel zu bringen?

Geyer: Das können wir Ihnen natürlich nicht verraten. Das haben wir damals mit gutem Grund nicht preisgegeben, weil es Informanten gegeben hat, die geschützt werden mussten. Die werden auch heute geschützt und noch in dreißig Jahren. Ganz allgemein kann man natürlich sagen: durch Informationen von Leuten, die wissen, wovon sie sprechen.

Ein Radsportler wie Jörg Jaksche, der letztes Jahr im Spiegel-Interview ausgepackt hat, muss ja die Rache seiner Branche fürchten – und er ist tatsächlich bis heute in kein anderes Team aufgenommen worden. Wie bringt man so jemanden dazu auszupacken?

Ludwig: Als im Zuge der Affäre um den spanischen Dopingarzt Eufemiano Fuentes 2006 Jörg Jaksche als einer von Fuentes' Kunden identifiziert wurde, haben



Doping im Team Telekom: Was der Spiegel am 14.6.1999 behauptet hatte, musste er schon bald per Unterlassungserklärung zurücknehmen.



Kronzeuge Jaksche: „Ich war 2005 und 2006 Kunde von Doktor Fuentes“ Fahrerfeld (bei einem Radrennen in Spanien):

RADSPORT
Bellas Blut

Der Radrennfahrer Jörg Jaksche ist neben Jan Ullrich der zweite deutsche Fahrer auf der Kundenliste des spanischen Arztes Eufemiano Fuentes. Ein Jahr lang hat er dies dementiert. Nun stellt er sich im bislang größten Doping-Skandal des Profisports als Kronzeuge zur Verfügung – und erzählt die Geschichte seiner gedopten Karriere.

Sein Handy und eine schwarze Plastiktüte, das ist alles, was er mitgebracht hat ins Hotel Universo an der Piazza del Giglio von Lucca. Er trägt ein weißes Hemd, Jeans, Turnschuhe und sieht aus wie ein Student, der von einer Vorlesung kommt. Es ist Freitag, der 15. Juni, in drei Wochen beginnt die Tour de France. Jörg Jaksche wird nicht mitfahren dürfen.

Am Morgen hat er trotzdem trainiert, zwei Stunden lang in den Hügeln der Toskana. Normalerweise fährt er jeden Tag sechs Stunden, weil er die Hoffnung noch nicht aufgegeben hat, irgendwann wieder richtig Rennen zu fahren. Aber heute ist kein normaler Tag. Jaksche fragt, ob es Neuigkeiten gebe, neue Gerüchte, irgendwas, was er wissen müsse. Er spricht leise und zögerlich, er spricht wie jemand, der sich seiner Sache nicht ganz sicher ist.

In der schwarzen Plastiktüte steckt ein Aktenordner, in dem er den Ermittlungsbericht der Guardia Civil über den spanischen Doping-Arzt Eufemiano Fuentes abgeholt hat, den Schriftverkehr mit seinen Anwälten, ein paar Notizen. In der schwarzen Plastiktüte trägt er das ganze Desaster seiner Karriere als Radrennfahrer mit sich herum.

Späte Bestätigung der alten These: Geständnis von Ex-Telekom-Fahrer Jörg Jaksche (Spiegel vom 2.7.2007)

wir sofort mit ihm Kontakt aufgenommen. Zunächst war überhaupt nicht die Rede davon, dass er in irgendeiner Weise auspacken wollte.

Aber nachdem er selbst gesehen hatte, dass es für ihn schwer wird, in diesem Milieu wieder Fuß zu fassen, hat sich auch bei ihm im Kopf etwas bewegt. Er hat erkannt: Ich kann nur dann eine neue Karriere beginnen, wenn ich reinen Tisch mache, auch mit mir selber. Dass wir ihn dabei begleitet haben, unser Interesse an den Inhalten bekundet und Vertrauen aufgebaut haben, vor allem aber keinen Druck auf ihn ausgeübt haben, das hat ihn auch mit zum Ziel geführt.

Hat er Informationshonorar von Ihnen bekommen? In der Branche geistern Summen um die 50.000 Euro herum.

Ludwig: Wir haben damals Stillschweigen verein-

bart. Jaksche selbst hat kürzlich öffentlich gesagt, dass er vom Spiegel 25.000 Euro bekommen hat. Diese Summe können wir nicht bestätigen, wir dementieren sie aber auch nicht.

Er hat Ihre Abmachung gebrochen?

Ludwig: Er hat es auch deshalb ganz offensiv kommuniziert, weil er immer diese Riesensummen gehört hat – dass er eben gegen Geld seine Geschichte verkauft hätte. Das ist Quatsch. Jörg Jaksche hat dadurch, dass er mit seiner Geschichte an die Öffentlichkeit gegangen ist, eine fünfstellige Summe verloren. Er wurde sofort aus dem Team entlassen, musste Prozesse führen und Anwälte bezahlen. Für ihn war das Auspacken ein Minusgeschäft.

Geyer: Um noch einmal auf den »Scheckbuchjournalismus« zurückzukommen, den uns Telekom-Sprecher Kindervater vorgeworfen hatte: Für die Geschichte von 1999 ist kein einziger Pfennig für irgendwelche Honorare gezahlt worden. Die Geschichte hat ein paar innerdeutsche Flugreisen gekostet und ein Mittagessen in einem italienischen Restaurant.

Wie war das bei dem ehemaligen Telekom-Pfleger Jef d'Hont, der im April 2007 auspackte? Sie hatten Auszüge aus seinem Buch abgedruckt.

Ludwig: Die Titelgeschichte »Dickes Blut« hatte 17 Seiten, davon waren 9 Seiten Auszüge aus seinem Buch. Dafür haben wir nicht Jef d'Hont, sondern dem Verlag Geld bezahlen müssen. Es gibt feste Sätze zwischen den Verlagen und unserem Haus, und in diesem Fall lag die Summe noch darunter.

Für das beige stellte Interview mit d'Hont ist kein Geld geflossen?

Ludwig: Nein.

Kommen wir noch einmal zur Geschichte von 1999 zurück. Message hat die Story damals kritisiert und »harte Belege statt Spekulationen« gefordert. Empfinden Sie die Kritik als ungerechtfertigt?

Ludwig: Natürlich empfanden wir das als ungerechtfertigt, weil es ungerechtfertigt war.

Geyer: Wir haben ja keine Spekulationen angestellt. Ich hätte erwartet, dass andere Journalisten auf den Gedanken gekommen wären, dass es einen

Unterschied gibt zwischen dem Wahrheitsgehalt journalistischer Fakten und deren juristischer Überprüfbarkeit.

Das heißt nicht, dass man natürlich alles, was man schreibt, juristisch belegen können sollte. In so einem Fall ist es aber Abwägungssache: Ob man etwas veröffentlicht, von dem man weiß, dass es stimmt – denn das haben wir gewusst – und der Frage, ob man das juristisch belegen kann. Wenn ich es juristisch nicht belegen kann, gibt es zwei Möglichkeiten: es trotzdem zu veröffentlichen oder die Geschichte wegzuschmeißen. Wir haben uns dazu entschieden, sie nicht wegzuschmeißen.

Was ist denn von den Vorwürfen zu halten, die die FAZ im Februar 2000 unter dem Titel »Die große Informantenverbrennung« veröffentlicht hat? Dort ging es um einen Kronzeugen Ihrer Geschichte, Dieter Quarz, der sich nicht gut behandelt fühlte.

Geyer: Ob Herr Quarz ein Kronzeuge dieser Geschichte war, welche Rolle Herr Quarz oder Herr XY dabei gespielt hat, dazu werden wir uns nicht äußern. Zu der Geschichte in der FAZ kann man nur sagen: Wenn der Kollege noch immer meint, er habe damals eine gute Geschichte geschrieben, dann sollte er vielleicht noch mal darüber nachdenken, ob er sich den richtigen Beruf ausgesucht hat.

War es denn falsch, was dort stand?

Geyer: Es ist nicht der Rede wert. Ein solcher Unsinn ist wirklich nicht der Rede wert.

Sind Sie damals dagegen vorgegangen?

Ludwig: Wir haben darüber diskutiert, dann aber Abstand davon genommen. Weil wir uns auf dasselbe Niveau hätten begeben müssen.

Was mich wirklich überrascht hat, waren die handwerklichen Fehler: Dass man sich nicht einmal die Mühe gemacht hat, die Betroffenen anzuhören, also Geyer und mich.

Aber der Autor Ralf Meutgens hat Sie mit einem Satz dort zitiert, Herr Ludwig.

Ludwig: Der Satz war aus dem Hut gezaubert.

Geyer: Meines Wissens ist Herr Meutgens freier Mitarbeiter bei dieser Zeitung. Es wäre dann die Aufgabe des Redakteurs gewesen, den Text zu überprüfen und mit den Leuten zu sprechen, denen

darin Vorhaltungen gemacht werden. Weder Herr Meutgens noch die FAZ haben sich mit Herrn Ludwig oder mir vorher ins Benehmen gesetzt.

Wenn ich bei Ihrer 1999er Geschichte einmal inhaltlich ins Detail gehen darf: Der Informant Dieter Quarz sagte über dort abgedruckte Doping-Dokumente, dass sie nicht von Telekom-Fahrern stammten – zumindest nicht aus den Jahren, bei dem der jeweilige Fahrer bei der Telekom war.

Geyer: Herr Kollege, wir können das abkürzen. Lassen Sie uns nicht mehr darüber reden, was Herr Quarz irgendwann irgendwo behauptet hat. Gehen Sie einfach davon aus, dass alles, was in unserem Artikel steht, stimmt.

Dann kommen wir auch schon zum Schluss ...

Geyer: Gut. (lacht)

... es ist schwer vorstellbar, dass der Sponsor Telekom nichts vom Doping wusste, denn seine Fahrer waren ja zeitweise besser als die Konkurrenz, die schon damals nachweislich gedopt war. Wie sehen Sie die Rolle der Telekom?

Ludwig: Zu deren Gunsten kann man sich höchstens vorstellen, dass die Manager möglicherweise so euphorisiert waren vom Radsport und den Erfolgen, dass sie alle kühlen Blicke aus ihrem geschäftlichen Leben verloren haben.

Geyer: Ich habe Ron Sommer, Jürgen Kindervater und Rudolf Scharping bei der Tour de France am Straßenrand dabei beobachtet, wie sie ihren Leuten zugejubelt haben. Ich kann mir nur vorstellen, dass sie das so toll fanden, dass sie sich gesagt haben: Über das andere denken wir jetzt einfach mal nicht nach.

Gibt es denn Möglichkeiten, in Sachen Mitwisserchaft zu recherchieren? Arbeiten Sie daran?

Geyer: Wir arbeiten immer dran.

Ludwig: Was der Sponsor wusste, ist eine ungeklärte Frage. Und ungeklärte Fragen interessieren uns immer.

»Jaksche hat öffentlich gesagt, dass er vom Spiegel 25.000 Euro bekommen hat. Diese Summe dementieren wir nicht.«

Die Fragen stellte Uwe Krüger, Mitglied der Message-Redaktion.

Aus »Unbekannt«

Waren die Doping-Recherchen des Spiegel 1999 korrekt? Ein Informant von damals spricht über verbogene Zitate, falsche Bildunterschriften und dubiose eidesstattliche Versicherungen.

VON UWE KRÜGER

Gehen Sie einfach davon aus, dass alles, was in unserem Artikel steht, stimmt«, antwortete Spiegel-Rechercheur Matthias Geyer im *Message*-Interview (S. 55), als wir nach inhaltlichen Ungereimtheiten im preisgekrönten Beitrag »Die Werte spielen verrückt« fragten.

Wir wollten es genauer wissen und haben den Gegencheck gemacht – bei einem Informanten, auf den sich ein Großteil der Geschichte stützte und der in jenen Junitagen des Jahres 1999 das Vertrauen in den *Spiegel* verlor.

Power-Point-Vortrag für den Spiegel

Dieter Quarz, Jahrgang 1967, ist Dipl.-Chemieingenieur und Dipl.-Trainer für Radsport. Anfang der 90er Jahre war er beim Doping-Labor

»Ich hielt den beiden einen Power-Point-Vortrag über Doping im Radsport und zeigte ihnen darin Dokumente, die ich zuvor anonymisiert hatte«, sagt Quarz. »Ich wollte Systemkritik betreiben und hielt es nicht für hilfreich, einzelne Personen anzuklagen – weil sich dann am System nichts ändern würde und weil ich im Radsport viele Freunde und Kollegen hatte.«

Die *Spiegel*-Leute seien jedoch darauf fixiert gewesen, das Team Telekom bloßzustellen, und so habe sich ein beiderseitig akzeptiertes Spiel entwickelt: Der *Spiegel* fragte nach Telekom, Quarz antwortete



Foto: privat

Kronzeuge wider Willen: Radsport-Betreuer Dieter Quarz

Die Spiegel-Leute fragten nach Telekom, Quarz antwortete über Radsport allgemein. Am Ende gab ihnen Quarz sein Material mit.

ein Freiberufler, der sich um einzelne Radsportler kümmerte, egal in welchem Team sie gerade waren. Auf diese Weise sammelte er, dem die illegalen Fitmacher nicht geheuer waren, Insiderkenntnisse übers Doping. Und Dokumente.

Spiegel-Sportredakteur Udo Ludwig habe mehrmals angefragt, ob er an einem Doping-Artikel mitarbeiten würde, erzählt Quarz. Er habe Ludwig und dessen Kollegen Matthias Geyer daraufhin am 8. Juni 1999 in seiner Wohnung in Düsseldorf empfangen – eine Woche vor Erscheinen des umstrittenen *Spiegel*-Artikels.

mach »Telekom«

te über Radsport allgemein. Am Ende habe Quarz den beiden Journalisten Ausdrücke seines Vortrags mitgegeben.

Die Redakteure faxten wenig später eine Rohfassung ihres Artikels. Quarz fand sich als Kronzeuge wieder, unter verschiedensten verschleiern den Quellenangaben: als »einer, der damals dabei war«, »ein vormaliger Telekom-Soigneur«, »Biochemiker«, »andere Pfleger«, »ein früherer Telekom-Mann«. »Manche Statements aus meinem Vortrag waren gewaltsam in Richtung Team Telekom gebogen«, so Quarz. Telefonisch habe er seine Korrekturen an Ludwig durchgegeben.

Als am Montag darauf der *Spiegel* erschien, sah er, dass seine Korrekturen nicht eingearbeitet worden waren. Besonders ärgerten ihn die zwei veröffentlichten Dokumente, die die Story mit ihrer vermeintlichen Authentizität stützten. Sie stammten aus seinem Fundus. Er hatte sie anonymisiert, doch im *Spiegel* waren sie per Bildunterschrift nun jeweils einem »Telekom-Fahrer« zugeschrieben. »Dabei war ich nie im Besitz von Dokumenten, die das Team Telekom belasten«, sagt Quarz.

Staatsanwälte räumen Wohnung leer

Einen Tag nach der *Spiegel*-Veröffentlichung durchsuchte die Staatsanwaltschaft Düsseldorf die Wohnung von Dieter Quarz – aufgrund einer Anzeige, die der renommierte Doping-Bekämpfer Werner Franke, Professor am Deutschen Krebsforschungsinstitut der Universität Heidelberg, gestellt hatte. Franke war seit einiger Zeit schon wichtiger Recherchepartner für Udo Ludwig (im letzten Jahr veröffentlichten die beiden zusammen das Buch »Der verratenen Sport – Die Machenschaften der Doping-Mafia«). Die Staatsanwaltschaft nahm Computer und Ordner mit, um dem Verdacht des Anzeigenden nachzugehen, dass Quarz selbst mit Dopingmitteln gedealt habe.

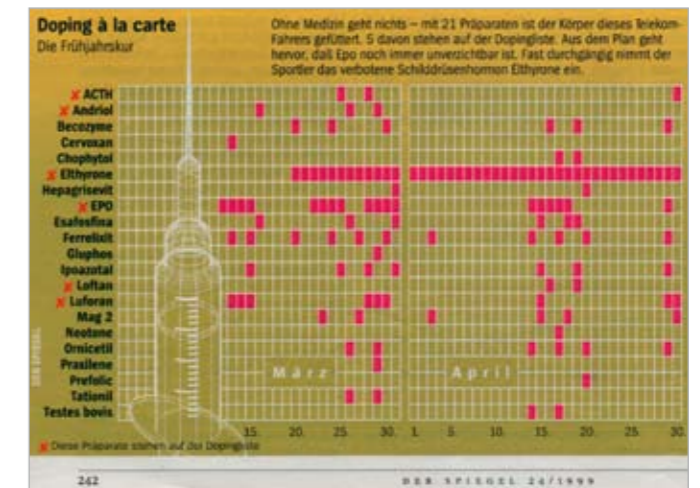
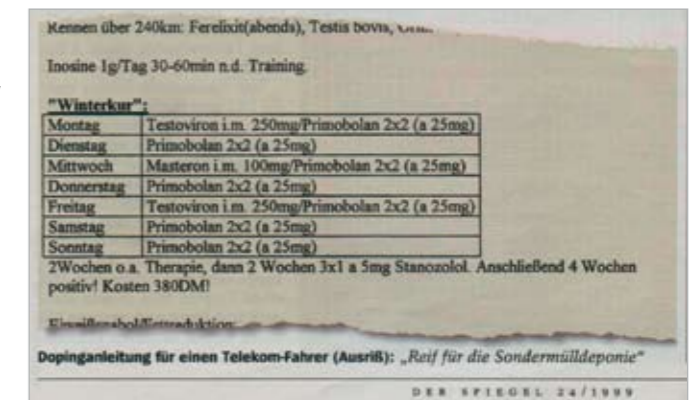
Auch der *Spiegel* stand in diesen Tagen unter großem Druck: Die Betreiber-GmbH des Team Telekom hatte eine einstweilige Verfügung erwirkt. Der *Spiegel* musste nachlegen, sowohl an der juristischen als auch an der journalistischen Front. An beiden sollte Quarz, der jetzt selbst eine Anzeige am

Hals hatte und entsprechend unter Druck stand, eine Schlüsselrolle spielen.

»Die Rolle des Bauernopfers zugeordnet«

Am Vormittag des 17. Juni 1999, wenige Stunden bevor Quarz bei der Staatsanwaltschaft Düsseldorf vernommen werden sollte, flogen *Spiegel*-Redakteur Ludwig und der Justiziar seines Verlages nach Düsseldorf und suchten Quarz zu Hause auf. Er sollte eine mitgebrachte eidesstattliche Versicherung unterschreiben, die eine Reihe von kritischen Passagen aus dem Artikel absichern sollte (liegt *Message* vor). Quarz sollte darin das Team Telekom belasten und unter anderem erklären, in einer spanischen Apotheke selbst Doping-Mittel gekauft zu haben. »Ich sollte mich

Die »Winterkur« und die »Frühjahrskur« aus dem Spiegel-Artikel vom 14.6.1999: laut Dokumenten-Quelle Quarz nicht von Telekom-Fahrern.



24 JUN 1999 20:33 SPIEGEL HAMBURG DE
 Ressort: Sport Redakteur: ?
 gedruckt für: Fondalinski/Sonntag gedruckt von: Sport
 Länge: 282 Unter-/Übers: 282 Dok.: ?
 Manuskript

So habe ich auch einmal den Betreuer Aldo Ceriola, der für verschiedene Fahrer zuständig war, in Murla (Sperdie) in einer Apotheke getroffen, als er genau wie ich Dopingmittel (EPO) kaufte. Bei ihm und anderen Betreuern habe ich häufig genug EPO-Amgulen in den dafür notwendigen Kühlboxen gesehen. Die Dinge wurden allerdings seltener als im Namen genannt. Üblicherweise wurde eine Art Code benutzt. Danach war EPO Vitamin E, Wachstumshormone waren Vitamin G.

Auszüge aus der eidesstattlichen Versicherung mit fingiertem Inhalt und dem Interview, die Dieter Quarz zur Unterschrift ins Haus gefaxt wurden und die dem Spiegel die Haut retten sollten.

darin bezichtigen, gegen das Arzneimittelgesetz und des Heilpraktikergesetz verstoßen zu haben«, erinnert sich Quarz, »mir war offensichtlich die Rolle des Bauernopfers für den Spiegel zugeordnet.« Obwohl die Spiegel-Leute dem angeschlagenen Quarz juristische Hilfe für sein eigenes Verfahren als Gegenleistung anboten, unterschrieb er nicht.

Auch ein zweiter Versuch des Spiegel einige Tage später, eine etwas entschärfte Version jener eidesstattlichen Erklärung unterschrieben zu bekommen, scheiterte. Schließlich bekam Quarz ein Interview zugefaxt, das Udo Ludwig und Matthias Geyer aus ihrem Besuch bei ihm destilliert hatten (liegt Message vor). Auch hier sollte Quarz als Kronzeuge gegen das Team Telekom auftreten, auch hier sollte er sich als Doping-Helfer bekennen. Wieder verweigerte er die Freigabe.

Der verzweifelte Spiegel wandte sich an den Rechtsanwalt von Quarz und bat um Schützenhilfe gegen die Telekom. Am 14. Juli 1999 flogen Quarz und sein Anwalt nach Hamburg, ein Taxi brachte sie zum Spiegel-Hochhaus an der Brandstüete. In der 11. Etage, so erinnern sich die beiden, sei es zu einem Treffen mit Chefredakteur Stefan Aust, den Rechercheuren Ludwig und Geyer, dem Sportressort-Chef Alfred Weinzierl und dem Verlagsjustiziar gekommen. Gute zwei Stunden habe man das vorhandene Material gesichtet und diskutiert.

Dabei sei zum Beispiel ans Licht gekommen, dass die im Spiegel veröffentlichte Doping-»Frühjahrskur« eines »Telekom-Fahrers« aus dem Jahr 1997 stammte – von einem Fahrer, der erst 1998 zum Team Telekom stieß. »Aust ist fast vom Stuhl gefallen«, erzählt Quarz, »und hat gestöhnt: Und ich verkaufe meinem Freund Sommer (Ron Sommer, damals Telekom-Vorstandschef – d. Red.) auf dem Golfplatz die Story als handfest.«

24 JUN 1999 20:33 SPIEGEL HAMBURG DE
 Ressort: Sport Redakteur: ?
 gedruckt für: Fondalinski/Sonntag gedruckt von: Sport
 Länge: 282 Unter-/Übers: 282 Dok.: ?
 Manuskript

1 RUBRIK
 2 Ich bin die GES-3-Überschrift
 3 Der Vorspann umfaßt normalerweise drei
 und nach
 4 Absprache auch zwei oder vier. Bitte beim auf
 achten. Damit unser Layout
 5 auch wirklich Suprasauber bleibt. Außerdem ist
 Punkt.
 6 gf: Herr Quarz, kann ein Radprofi heut-
 7 zutage mit seinem Sport Geld verdienen,
 8 ohne dabei gedopt zu sein?
 9 pq: Ich kann mit Sicherheit sagen: Nur
 L 10 mit Nudeln und Mineralwasser alleine
 11 schafft das keiner. Die Tatsache, daß die
 12 Dopingkontrollen meistens negativ ausfal-
 13 len, spricht natürlich erstmal gegen diese
 14 These. Doch diese Kontrollergebnisse ent-
 15 sprechen nicht der Realität. Die Wahrheit
 L 16 ist die: Im Profiradsport wird flächen-
 L 17 deckend mit zahlreichen pharmazeuti-
 18 schen Präparaten experimentiert.
 19 gf: Auch im Team Telekom?
 20 pq: Ich sagte doch: Im gesamten Profi-
 21 radsport. Bei den Erfahrungen, die ich im
 22 Umfeld des Team Telekom gemacht habe,

Quarz' damaliger Rechtsanwalt, Mario Meyen aus Neuss, erinnert sich: »Am Ende dieser Besprechung waren alle einschließlich Aust der Meinung, dass der Artikel nicht genau genug recherchiert worden war.« Als er und Quarz den Raum verließen, hätten die bei-

»EIN REGELRECHTER SPORTJOURNALISTISCHER WAHN«

Ralf Meutgens ist ehemaliger Radsportler, Trainer und Ausbilder. Seit den 90er Jahren arbeitet er als freier Journalist auch über Doping, unter anderem für Monitor, die FAZ und den Deutschlandfunk. 2007 erschien sein Buch »Doping im Radsport« (Verlag Delius Klasing).



Team Telekom des Dopings zu überführen. Das betraf nicht nur den Spiegel. Dort lag die Latte aber vielleicht besonders hoch, nach Udo Ludwigs Beitrag über den ehemaligen Radprofi Jörg Paffrath von 1997, den ich ihm ermöglicht hatte.

Als ich Kenntnis davon erlangte, dass der Spiegel entgegen meinen gegenüber Udo Ludwig geäußerten Bedenken die Geschichte über das Team Telekom doch veröffentlichen würde, habe ich die Zusammenarbeit beendet. Ich war mir sicher, dass der Spiegel über kein Material verfügte,

Die Spiegel-Redakteure Udo Ludwig und Matthias Geyer werfen Ihnen und der FAZ im Message-Interview (S. 55) vor, Sie hätten vor der Veröffentlichung Ihres Spiegel-kritischen Beitrags »Die große Informantenverbrennung« vom 20.2.2000 die Betroffenen nicht mit den Vorwürfen konfrontiert. Stimmt das?

Meutgens: Da hätte ich ebenso gut die Radprofis fragen können, ob sie dopen. Ich kannte die nötigen Fakten. Wenn denn alles Unsinn war, was ich in der FAZ geschrieben habe, dann hätte ich erwartet, dass man dem presserechtlich entgegentritt. Das ist nicht passiert.

Sie haben in den 90er Jahren für den Spiegel als Kontakter und Informationsbeschaffer gearbeitet, unter anderem für Udo Ludwig. Wann und warum trennten sich Ihre Wege?

Meutgens: Nach dem Festina-Skandal bei der Tour de France 1998 herrschte ein regelrechter sportjournalistischer Wahn, als Erster das

das ich nicht auch kannte.

Aber Sie hatten nichts Grundsätzliches dagegen, dass das Team Telekom ins Visier von Dopingrecherchen kommt?

Meutgens: Wenn man Doping-Fakten recherchiert hat und sie justizabel sind, müssen sie veröffentlicht werden. Aber eben nur dann. Das ist mein Verständnis von Journalismus. Ich habe im April 2005 in der FAZ unter der Überschrift »Heile Welt in Magenta« einen großen Artikel über Doping und das Team Telekom geschrieben. Dafür habe ich viele Informationen, an deren Wahrheitsgehalt ich nie Zweifel hatte, die ich aber nicht hätte beweisen können, nicht verwendet.

Die Fragen stellte Uwe Krüger.

den Rechercheure noch drinbleiben müssen. Meyen: »Da gab es dann garantiert ein Donnerwetter.«

Wie erinnern sich andere Teilnehmer an jenes Treffen? Im Spiegel-Hochhaus hatten wir mit einem Gegencheck keinen Erfolg. Alfred Weinzierl, damals Sportchef und heute Leiter des Ressorts Deutschland 2, möchte nicht einmal bestätigen, dass der Spiegel überhaupt jemals mit Dieter Quarz zu tun gehabt hat – »aus der grundsätzlichen Erwägung des Informantenschutzes«. Der Einwand, dass dieser Informant offensichtlich gar nicht mehr vom Spiegel geschützt werden will, kann gegen so viel Prinzipienfestigkeit nichts ausrichten.

Der Spiegel knickt ein

Ein halbes Jahr später knickte der Spiegel vor dem Team Telekom endgültig ein. Kurz vor der Verhandlung am Landgericht Frankfurt einigten sich die Streitparteien am 24.2.2000 außergerichtlich:

Der Spiegel verpflichtete sich, seine Behauptungen künftig zu unterlassen, die Betreiber-GmbH des Team Telekom zog ihre Klage zurück und verzichtete auf Richtigstellung und Schadenersatz – wohl auch, um nicht in einem mehrjährigen Schadenersatzprozess mit Zeugenanhörungen und Dokumentensichtungen weiteren Staub in Sachen Doping aufzuwirbeln.

Die Erlebnisse des Dieter Quarz, dessen eigenes Verfahren die Staatsanwaltschaft Düsseldorf im August 1999 einstellte, hat die FAZ bereits am 22.2.2000, kurz vor dem Spiegel-Telekom-Gerichtstermin, unter dem Titel »Die große Informantenverbrennung« auf ihrer Medienseite veröffentlicht. Autor war der freie Journalist Ralf Meutgens (siehe Interview).

Ob die Henri-Nannen-Juroren, die nun die Rechercheleistung des Spiegel kürten, diesen FAZ-Artikel kannten? Zumindest bei einem kann man sich sicher sein: beim damaligen und heutigen Feuilletonchef und Mitherausgeber der FAZ, Frank Schirmmayer. ■

Uwe Krüger ist Mitglied der Message-Redaktion.